



Weihnachten und andere Amtsangelegenheiten



Bundesamt
für magische Wesen

Arbeitsbericht 2017
des Bundesamtes für magische Wesen
Weihnachten und andere Amtsangelegenheiten

Arbeitsbericht 2017
Bundesamt für magische Wesen



Freigabevermerk: Nur für den Dienstgebrauch.
Trocken und termitsicher und, wo immer möglich,
unter Verschluss aufzubewahren.
Auswertung durch fremde Geheimdienste strikt untersagt.

gez.: Carmilla DeWinter
Sachverständige für holistische Logik und Plotlochfindung

Arbeitsbericht 2017 des Bundesamtes für magische Wesen

Weihnachten 2017
und andere
Amtsangelegenheiten

mit Beiträgen von Chris Schlicht,
Margarethe Alb, Anne Zandt,
Tina Becker, Marcus Watolla,
Dorothe Reimann, Carmilla DeWinter,
Katrín Minert, Carola Jürchott
und Hagen Ulrich



Bundesamt
für magische Wesen

1. Auflage Januar 2018

Redaktion und Lektorat: Carmilla DeWinter – Texte,

<http://www.carmilladewinter.com>

Satz: Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen; <http://www.k-mw.de>

Umschlaggestaltung: Frank Münschke dwb, Essen, unter

Verwendung einer Grafik von Illustration von SlippedDee

© Bundeslurch Verlag)

ISBN 978-3-96350-300-9 (ePdf)

© 2017 der Gesamtausgabe Bundeslurch Verlag, Bonn

© 2017 der Einzeltexte bei den Autoren



Bundslurch Verlag, Estermannstraße 139, 53117 Bonn

<http://www.bundslurch-verlag.de>

info@bafmw.org

Inhalt

Vorwort	7
<i>Chris Schlicht</i>	
Die Heiligen der Nacht	9
<i>Margarethe Alb</i>	
Das Thomasturnier	41
<i>Anne Zandt</i>	
Wintermond	67
<i>Tina Becker</i>	
Blutmond um Mitternacht	85
<i>Marcus Watolla</i>	
Das Geheimnis des Peter Gennersheim	101
<i>Dorothe Reimann</i>	
Jahr und Tag	107
<i>Carmilla DeWinter</i>	
Ruhige Feiertage	125
<i>Katrin Minert</i>	
Schneeflöckchen	147
<i>Carola Jürchott</i>	
Das Buch der Weihnacht	195
<i>Hagen Ulrich</i>	
Der Ring auf Reisen	201
Die AutorInnen	249

Seite unbedruckt

Vorwort

Verehrte BürgerInnen draußen im Lande,
mit dem dritten Arbeitsbericht des Bundesamtes für magische Wesen
liegt Ihnen eine Kurzgeschichtensammlung vor, die vom amtseigenen
Bundeslurch Verlag veröffentlicht wird.

Als 2013 das Bundesamt für magische Wesen aus der Idee heraus
entstand, dass die Existenz von Hexen, Vampiren und Elfen in
Deutschland kein Problem wäre, solange man dies nur ordentlich ver-
waltete, war absehbar, dass das Amt nicht nur bei Fans der Fantasy-
literatur Begeisterung auslösen würde. Auch Mitarbeiter anderer deut-
scher Behörden, wie beispielsweise der Bundestagsabgeordnete Jakob
M. Mierscheid, sind überzeugt, dass die Existenz eines Bundesamtes
für magische Wesen vonnöten ist.

Das Amt ist tätig im weiten Feld fantastischer Kunst, Kultur, Lite-
ratur und gehobenen Blödsinns – und Blödsinn ist vom Grundgesetz
legitimiert, wie aus gut unterrichteten Behördenkreisen verlautet.

2018 wird der Bundeslurch Verlag weitere Forschungsarbeiten sei-
ner AutorInnen über die unendlichen Weiten fantastischer Welten ver-
öffentlichen, ebenso wie Geschichten über glitzernde und nichtglit-
zernde Mitbürger mit alternativen Ernährungsbedürfnissen auf
Hämoglobinbasis nebst Berichten über Angehörige pelziger und noc-
turner Spezies mit lunar bedingtem Freizeitverhalten und deren Inter-
aktionen mit der indigenen Bevölkerung magischer und nichtmagi-
scher Herkunft.

In diesem Sinn wünschen Ihnen Amtsleitung, Verlag und Mitarbei-
ter eine frohe Weihnachtszeit.

Edmund F. Dräcker

Präsident des Bundesamtes für magische Wesen

Seite unbedruckt

Chris Schlicht

Die Heiligen der Nacht

Erschütterungen rissen Tomas aus dem Schlaf. Er sprang von seiner Pritsche herunter, als hätte ihn etwas gebissen. Zitternd strich er seine Kutte glatt und lauschte in die Dunkelheit der Klosterzelle, die er mit einem anderen Novizen teilte. Nuno war nicht da, doch das war nichts Ungewöhnliches, da er in der Küche des Klosters arbeitete und vor allen anderen Mönchen aufstand, um frisches Brot zuzubereiten.

Tomas fühlte sich immer noch wie in einem tiefen Traum gefangen. Was war das nur gewesen? Einbildung? Seine letzten Nightmares schwanden bereits und er hielt sie krampfhaft fest. Ein Erdbeben, alles schwankte, Mauern stürzten über ihm ein. Hatte er das nur geträumt oder waren es tatsächlich Erdstöße, die ihn weckten?

Verwirrt trat er aus seiner Zelle und sah sich um. Niemand war zu sehen und überall herrschte tiefe Dunkelheit. Die Fackeln vom Vorabend brannten längst nicht mehr, die Nacht wich noch nicht. Etwas flatterte lautstark durch einen Gang und Tomas begab sich auf die Suche. Wenn sich ein Vogel in das Kloster verirrt haben sollte, wollte er ihn befreien. Oder war es eine Fledermaus? In diesem Falle hoffte er, dass das Tier den Ausgang alleine finden möge, da er sich vor den Geschöpfen der Nacht fürchtete.

Tomas betrat den Kreuzgang und blickte zu dem klaren Nachthimmel auf. Das Flattern war verstummt, wahrscheinlich hatte das Tier sich selbst aus seiner Zwangslage befreit. Vielleicht hatte er es sich aber auch ebenso eingebildet wie das Zittern des Bodens.

Es war empfindlich kalt, dennoch konnte er sich der Faszination für den Sternenhimmel nicht entziehen. Daher kehrte er nicht in seine Zelle zurück, um noch ein wenig Schlaf zu suchen. Dabei wäre ein bisschen Ruhe willkommen, schließlich sollte er an diesem Tage bei

einer Messe assistieren, die auch von den Bürgern Lissabons besucht werden durfte.

Plötzlich stolperte er, weil er nach wie vor zum Himmel sah, und konnte sich nur mit Mühe auf den Beinen halten. Verwirrt betrachtete er das Objekt, das ihn fast zu Fall gebracht hätte. Es schien ihn anzuschauen. Er bückte sich, um den Stein aufzuheben und erkannte einen der hässlichen Wasserspeier, die rund um den Kreuzgang das Wasser von den Dächern ableiteten. Der Kopf war abgebrochen und starrte Tomas aus leeren Augen entgegen, ein fieses Grinsen auf den wulstigen Lippen.

Tomas korrigierte sich in Gedanken. Nein, es war kein fieses Grinsen, eher ein erleichtertes? Er fühlte sich seltsam angesichts der Kreatur, die es auch in dieser Stadt zuhauf gab. Seine Lehrer verabscheuten sie als üblen Zierrat und Teufelswerk, doch Tomas erinnerten sie immer wieder daran, dass es nicht nur Schönheit und Gutes auf der Welt gab. Er fand, dass sich Mönche durchaus immer wieder daran erinnern sollten.

In seinem Innersten spürte er noch etwas Anderes.

Der Kopf war ein Beweis dafür, dass es doch ein leichtes Erdbeben gegeben hatte. Warum sonst sollte ein solch intakter Stein abbrechen?

Wieder flatterte etwas in seiner Nähe, es klang nach den Flügeln von Tauben, die gegen Wände schlugen. Er sah sich danach um, konnte jedoch nichts entdecken. Eine weitere Erkenntnis wollte sich in den Vordergrund drängen, doch er konnte sie nicht in Worte fassen. Erst als er den Kopf des Wasserspeiers so auf die Balustrade legte, dass er dem Bruder Steinmetz sofort auffallen würde, wenn er zum Gebet in die Kirche ging, wurde ihm bewusst, dass noch etwas fehlte.

Es war der Wasserspeier auf dem Brunnen in der Mitte des Kreuzganges. Tomas hätte schwören können, dass er das geflügelte Monster am Vortag noch gesehen hatte und dass es unbeschädigt war. Er konnte sich nicht vorstellen, dass man es in die Werkstatt des Steinmetzes gebracht hatte. Noch einmal sah er zu dem abgefallenen Kopf des Wasserspeiers vom Dach. Dieses Mal wirkte das Grinsen, als wolle der Steindämon ihn auslachen.

Nun kehrte Tomas doch wieder in seine Zelle zurück und zog sich die Decke über den Kopf.



Die Kirche des Karmeliterklosters war voll bis auf den letzten Platz der harten Holzbänke. Tomas betrachtete die Menschen, die zur Messe kamen, um Allerheiligen zu feiern. Er war aufgeregt. Nicht nur, weil er an diesem Tag dem Priester assistieren sollte. Der Abt hatte ihm gerade erst mitgeteilt, dass er bei den Weihnachtsfeierlichkeiten eine Lesung aus der Bibel halten sollte, weil er Tomas' klare, gut verständliche Stimme schätzte. Das befand Tomas als große Ehre und er wollte sich des Vertrauens würdig erweisen.

Doch noch war es nicht soweit. Erst einmal musste er diese Aufgabe bewältigen und er sprach ein stummes Gebet zu den Heiligen, derer sie an diesem Tage gedenken wollten.

Es waren nicht nur die Einwohner von Lissabon gekommen. In der Kirche des Convento de Carmo herrschte ein reges, aber verhaltenes Sprachgewirr. Seeleute aus aller Herren Länder nutzten die Möglichkeit, den Feiertag der Heiligen in den zahlreichen Kirchen der Stadt zu begehen, die zum Teil mehrere Messen hintereinander zelebrierten, um allen Menschen die Gelegenheit zum Kirchgang zu geben.

In Tomas' Nähe stand eine Frau, um die sich mehrere Kinder scharten, die ehrfürchtig still dem Treiben in der Kirche folgten. Tomas erkannte in der Frau die Leiterin des Waisenhauses und ihm taten die Kinder leid. Besonders ein schon recht groß gewachsener Junge mit wachem, aber resigniertem Blick, der kaum älter sein konnte, als Tomas es bei seinem Eintritt in den Convento gewesen war. Was für ein Leben mochte diesen Kindern bevorstehen? Kaum einer nahm sich dieser armen Seelen mit der nötigen Liebe an. Allenfalls holte man sie sich als billige Arbeitskräfte, wenn sie alt genug waren.

Die Glocken schlugen zum Einzug des Priesters und es wurde still in der Kirche. Die Zeremonie begann und Tomas konzentrierte sich auf seinen Anteil. Doch es gelang ihm nicht. Es war ihm, als würden

die uralten Steine ihm eine Warnung zuflüstern. Unbewusst sah er sich um und prüfte, ob er die Kirche schnell würde verlassen können, sollte es erforderlich sein. Warum dachte er an so etwas?

Gerade als die Menschen in der Kirche nach der Aufforderung des Priesters anhoben, ein Lied zu singen, spürte Tomas etwas. Ein Zittern in den Mauern.

Ein starkes Zittern.

Sein Blick richtete sich an die Decke. Der Schlussstein im Kreuzgewölbe bewegte sich von seinem Platz weg, Staub rieselte zu Boden. Einen Moment lang konnte er nur mit aufgerissenen Augen starren.

Wir müssen hier raus, dachte er.

»Wir müssen hier raus!« Seine Stimme übertönte den Gesang und für einen Moment war alles totenstill.

Dann brach das Inferno los.

Der Boden schüttelte sich derart, dass es Tomas kaum mehr auf den Füßen hielt. Immer mehr Staub prasselte von der Decke zu Boden und die Menschen begannen zu schreien. Tomas drückte sich an die Wand und sah in die weit aufgerissenen Augen der Kinder aus dem Waisenhaus und ihrer Betreuerin. Alle waren starr vor Schreck. Noch einmal warf er einen Blick nach oben. Das Dach würde nicht halten. Panik brach aus, als die Menschen versuchten, aus der Kirche zu fliehen und zum Hauptportal drängten.

Tomas griff nach den Händen der Frau und eines kleinen Mädchens und zerrte sie zur Seitentür. Die anderen Kinder erwachten aus ihrer Starre, vor allem der ältere Junge erwies eine hohe Auffassungsgabe. Er nahm die beiden kleinsten auf die Arme und befahl den anderen, Tomas zu folgen.

Die Tür klemmte erst, dann wurde sie regelrecht aus den Angeln gesprengt. Tomas schob die Kinder nach draußen. Gerade als er zurück in die Kirche wollte, um noch andere Personen zu retten, verschluckte die Kirche ihr eigenes Dach. Unter Tonnen von Gestein und Ziegeln erstickten die Schreie der panisch Flüchtenden.

Jemand zerrte heftig an Tomas' Kutte und rettete ihn so vor einem Dachstein aus einer Gewölberippe. Keuchend sah sich Tomas um und entdeckte den älteren Jungen mit den traurigen Augen. Die Schreie der Verletzten hinter ihm ließen ihn jedoch wieder aktiv werden. Unsicher, ob er den Jungen wegschicken sollte oder nicht, sah er sich um, ob er noch helfen konnte. Gerade als er zu einer Frau stürzen wollte, deren Beine von Trümmern bedeckt waren, hielt ihn der Junge erneut zurück. Einmal mehr rettete er Tomas damit das Leben, denn die Wand vor der Frau gab langsam, aber unbarmherzig nach. Ihre Schreie verstummten sofort.

Nun wurde Tomas klar, dass es in der Kirche nichts mehr zu retten gab. Die größte Gefahr war, dass auch die letzten Reste noch in sich zusammenfielen. Er spürte keine Regungen mehr im Boden. Das Erdbeben war vorüber. Wie lange hatte es tatsächlich gedauert? Es erschien ihm wie eine qualvolle Ewigkeit, doch konnten es nur ein paar Minuten gewesen sein.

Tomas schob den Jungen vor sich her auf den großen Platz vor dem Kloster. Dort hatten sich auch die anderen versammelt, denen es noch gelungen war, aus der Kirche zu flüchten. Es waren verschwindend wenige und alle schienen nicht im Geringsten zu begreifen, was ihnen widerfahren war. Tomas verstand sie gut, ging es ihm doch schließlich ganz genauso. Er sah sich um und war völlig verstört über die umfassende Vernichtung rundherum. Kaum ein Haus war mehr unversehrt und die nächste Tragödie kündigte sich bereits an.

»Wir müssen hier weg«, murmelte er, als er die schwarzen Schwaden eines Feuers aus einem der zerstörten Häuser aufsteigen sah. Natürlich, in vielen Häusern hatte man nach dem Besuch der Frühmesse schon damit begonnen, das Mittagmahl zuzubereiten. Dies wurde nun den Überlebenden zum Verhängnis, denn die meisten Häuser bestanden aus Holz oder hatten zumindest eine Menge hölzerner Einbauten. Da es schon lange nicht mehr geregnet hatte, war zudem alles trocken und würde wie Zunder brennen. »Weg hier! Alle! Raus aus der Stadt. Und bleibt den Häusern fern!«

Die Überlebenden sahen ihn unverwandt an, als wären ihre Seelen bereits aus den sterblichen Hüllen ihrer Körper gewichen. Nur der Junge aus dem Waisenhaus schien noch lebendig genug, um zu handeln. Er zerrte die Frau vom Boden hoch, welche die Kinder in die Kirche begleitet hatte, und befahl den anderen Kindern, jeweils zu zweit eine Reihe zu bilden. So geordnet, sollten sie mit der Frau einen Platz im Norden anstreben und das möglichst im Laufschrift. Die Kinder taten wie ihnen geheißen und Tomas nickte dem Jungen dankbar zu, während er selbst versuchte, die anderen Überlebenden zur Flucht zu bewegen.

Nun rannten auch schon Menschen aus den noch nicht so stark beschädigten Häusern, die aber nun in Flammen standen. Manch einer trug wie eine lebendige Fackel das Feuer nur noch tiefer in das Trümmerfeld. Die Schreie der Brennenden rüttelten wenigstens die Überlebenden aus der Kirche auf, denn sofort standen sie auf und stoben wild auseinander. Tomas versuchte, ihre Flucht zu ordnen. Es gelang ihm tatsächlich, ein paar davon dazu zu bewegen, den Kindern zu folgen.

Er wusste nicht warum, aber der Ruf eines älteren Mannes, man möge doch auf dem großen Platz am Fluss Schutz suchen, schien ihm falsch zu sein. Und nicht nur, weil man sich dazu durch die zerstörten Straßen und die brennenden Häuser kämpfen musste. Die andere Richtung, raus aus der Stadt, erschien ihm sinnvoller. Dann erinnerte er sich an seinen Traum. Zerstörung und Feuer, ja, aber dem folgte noch etwas anderes.

Wasser.

Er hastete den Kindern nach und erreichte den Sockel eines Denkmals, von dem das Standbild des Königs heruntergestürzt war. Vom Sockel aus konnte er den Tejo sehen. Oder auch nicht, denn dieser führte kein Wasser mehr. Dafür türmte sich in der Ferne ein neues Gebirge auf. Eines aus Wasser.

»Nicht zum Fluss! Raus aus der Stadt!« Doch niemand hörte mehr auf ihn. Verzweifelt drehte sich Tomas um die eigene Achse. Hoff-

nungslosigkeit überfiel ihn. Er konnte diesen Menschen nicht mehr helfen, sie hörten nicht auf ihn und waren völlig kopflos. Sein eigenes Leben lag unter den Trümmern des Klosters begraben und er fürchtete, dass er noch viel mehr verloren hatte.

Seinen bisher unerschütterlichen Glauben an die Gnade Gottes.

Tomas' Blick fiel auf die Statue eines Engels, die noch völlig unversehrt neben dem Klostereingang stand. Sie sollte erst kurz vor Weihnachten in der Kirche aufgestellt werden, als Teil einer neu eingerichteten Kapelle zu Ehren der Heiligen Jungfrau. Es sollte der Engel der Verkündigung sein. Das Bild des androgynen Engels erschien ihm mit einem Mal tröstlich und er trat darauf zu. Hinter ihm stürzte ein weiteres Gebäude wegen des Feuers in sich zusammen. Jetzt war ihm der Fluchtweg abgeschnitten. Er konnte den Kindern nicht mehr folgen.

Der Lärm in der Stadt war ohrenbetäubend. Hatte das Rumpeln des Erdbebens zuvor noch seltsam leise geklungen, so brüllten nun die einstürzenden Gebäude, die Feuersbrunst und das zurückkehrende Wasser mit Donnerstimmen durch die Stadt. Tomas weinte. Warum hatte Gott sie im Stich gelassen? Was hatten die Menschen in dieser Stadt getan, dass man sie mit einer Katastrophe apokalyptischen Ausmaßes vernichtete?

Er fiel vor dem Engel auf die Knie und betete, obwohl sich tief in seinem Herzen das Gefühl breitmachte, nichts damit bewirken zu können. Oder war es eine Erkenntnis? Etwas knackte laut und er sah erschrocken auf. Die Engelsstatue vor ihm betrachtete ihn mit einem beruhigenden Lächeln. Von ihr ging keine Gefahr aus.

Aber von der Wand neben ihm. Tomas riss die Augen auf, als ihm klar wurde, dass die Mauer direkt auf ihn zu kippte. Für eine Flucht war es zu spät und er ergab sich dem Schicksal.

Das Weihnachtsfest, auf das er sich so gefreut hatte, erlebte er nicht mehr.



Was in drei Teufels Namen ist eigentlich passiert?

Keine Ahnung. Irgendwie ist alles kaputt, es raucht und qualmt, alles ist nass. Woher soll ich wissen, wie es passiert ist? Ich habe schließlich den ganzen Tag genauso gepeinigt wie du.

Ja, ja, ja, schon klar, hat mich nur ein bisschen erschreckt, hier unten am Boden zu erwachen.

Du glaubst nicht, was ich gerade sehe.

Was denn? Ich möchte nur wissen, wie ich es schaffe, nicht auf einen Müllhaufen geworfen zu werden, wenn es wieder Tag wird und ich als Steintrümmer irgendwo in der Ecke liege.

Dann komm doch einfach zu mir hier hoch. Du glaubst doch nicht im Ernst, dass es irgendeinem lebenden Menschen auffallen wird, wenn eines von den kleinen Wasserspeiermonstern an anderer Stelle am Dachfirst hängt.

Na schön, wahrscheinlich hast du recht. Also, was ist los, was siehst du da oben?

Wir sind nicht mehr allein.

Was?

Komm hoch und schau es dir selbst an!

Das kleine graue Geschöpf mit dem Hundegesicht, dem gekrümmten Rücken und menschlichen Gliedmaßen richtete sich ächzend auf und betrachtete seinen Körper genau. Er war unbeschadet von der Fassade des Klosters der Hieronymiten in Belem gefallen. Natürlich, mit einer Seele konnte einem Stein nichts passieren. Allerdings hatte er das Gefühl, von blauen Flecken übersät zu sein. Eine Erinnerung an seine frühere Existenz, die ihn zum Lachen brachte.

Er sah nach oben, wo sich ein weiteres Monster der gleichen Art befand und ihn grinsend anblickte. Dann ließ er seinen Blick an der verzierten Fassade entlang wandern, hin zu den anderen steinernen Geschöpfen, welche sich der Erbauer des Klosters zur Zierde ausgedacht hatte. Er lachte leise, als er die teilweise verängstigten oder auch verwirrten Gesichter entdeckte, mit denen die nunmehr lebendig gewordenen Steine ihn anstarrten.

Au weia, das heißt, dass eine Menge Menschen ums Leben gekommen ist. War heute nicht Allerheiligen? Fantastisch. Das beweist wohl mal wieder, dass alles Beten nichts bringt. Kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand sich gewünscht hat, dass die Stadt zerstört wird.

Behände kletterte er zu seinem Zwilling an der Dachtraufe und sah sich zur Stadt um, in deren Hafen er einst Schiffe beladen hatte. Damals, als er noch ein Mensch war und sich nicht vorstellen konnte, dass die alten Ammenmärchen seiner Großmutter tatsächlich der Wahrheit entsprachen. Dass in manchem geformten Stein eine Seele lebte. Was er nun sah, tat ihm in der Seele weh, obwohl er nicht einmal Portugiese war. Seine Wiege hatte im fernen Brasilien gestanden.

Gruselig. Was ist passiert?

Ich gebe davon aus, dass mal wieder die Erde gebebt hat. Warum sonst solltest du abgestürzt sein, Rinaldo? Deine Verankerung wird schadhaft gewesen sein. Komisch, dass das Kloster hier noch steht, in der Stadt aber alles in Trümmern zu liegen scheint. Und brennt.

Ein anderes Wesen kroch vorsichtig über die Kante der Dachtraufe, sichtlich solche großen Höhen nicht gewöhnt und voller Angst. *Was ist passiert, warum bin ich hier?*, jammerte es.

Die beiden Freunde verdrehten ihre Augen.

Na schön, woher soll er es wissen? Wir haben uns diese Frage schließlich auch gestellt, als wir in dieser Form erwacht sind. Rinaldo legte sich lässig auf das Dach und schlug seine krummen Beine übereinander. Wir sind Steinseelen. Manchmal geht eine Seele eben nicht ins Himmelreich, sondern sucht sich einen neuen Körper. Vielleicht wird sie auch hineingezwungen, keine Ahnung. Fragt mich bitte nicht, warum, wieso, weshalb. In der Nacht werden wir lebendig. Tagsüber schlafen wir. Fertig. Mehr gibt es nicht zu wissen. Manchmal verlässt eine Seele den Stein auch wieder, dann zerfällt der. Warum es jetzt plötzlich so viele sind? Mir scheint, dass hier alle Speier plötzlich lebendig sind ... Uaaa!

Rinaldo zuckte erschrocken zusammen, als er bemerkte, dass er umringt war von lauter kleinen, mehr oder minder hässlichen Gestalten. Auch von der anderen Seite des Klosters mussten weitere Steinseelen über das Dach gekommen sein. Doch sie alle lauschten ihm

gebannt und manches Gesicht entspannte sich. Viele aber waren noch von Entsetzen gezeichnet.

Ein paar sahen sich an und einer versuchte eine Erklärung: *Die Erde bebte und viele Häuser stürzten ein. Alle Kirchen begruben die Gläubigen unter sich. Dann kam das Feuer und viele flüchteten auf den Platz vor dem Palast, unten am Fluss. Doch der Tejo war erst nicht mehr da. Als er wiederkam, brachte er das Meer mit. Alle, die auf dem Platz waren, wurden vom Wasser weggerissen und sicher sind viele auf dem Weg des Wassers zurück ins Meer hier vorbeigeschwemmt worden.*

Das muss ich mir ansehen! Eine der wenigen schon länger am Kloster existierenden Steinseelen, die als Einzige über Flügel verfügte, flatterte sofort los. Die anderen sahen dem Drachen nach, der einmal Guilherme geheißen hatte, wie er zum Mond hin flog, der alles sanft beleuchtete.

Es dauerte nicht lange, bis er zurückkehrte. *Alles kaputt, meine Güte! Und der da hatte Recht. Im Wasser treiben 'ne Menge tote Körper. Die gehörten wohl mal euch, ihr Ärmsten. Mal sehen, was unser lieber König jetzt anstellt, den hat es ja sicher nicht getroffen.*

Ach, was soll der Schwachkopf schon ausrichten. Der König schafft es ja sonst auch nicht, etwas mit Hand und Fuß zu machen. Da muss schon jemand anderes kommen. Einer mit mehr Grips, der seine Chance nutzt, sich hervorzutun. Rinaldo winkte ab und sah in die Richtung des königlichen Palastes von Belem, ganz in der Nähe des Klosters. *Hoffentlich helfen sie den Überlebenden.*



Es war so schrecklich kalt. Hatte er nur geträumt und lag wieder auf seiner Pritsche? Er fühlte sich steif und kaum zu einer geordneten Bewegung fähig, doch schließlich gelang es Tomas, seine Augen zu öffnen. Und wünschte sich, es nicht getan zu haben. Was war das nur für eine seltsame Perspektive? Wo war er?

Entsetzen kroch ihm über den Rücken, als er unter den Trümmern vor sich Teile eines Körpers erkannte, die in die Kutte eines Karmelitenovizen gehüllt waren. Was war das für eine Teufelei?

Staub waberte über die Trümmer und Ruß lag auf allem. Roch er tatsächlich den Rauch?

Endlich gelang es ihm, sich zu bewegen, und er betrachtete seine Hände. Kalkweiße Finger, die nicht die seinen waren. Ein ebenso gespenstisch weißer, nackter Körper, der in ein Tuch gewickelt war. Und was war das auf seinem Rücken? Als er die Schultern durchdrückte, schwappte etwas nach vorne: weiße Federn, ausgreifende Schwingen.

Tomas zuckte zusammen und kippte nach hinten weg, weil die Last der Schwingen zu groß wurde. Fiel von dem niedrigen Sockel, auf dem er stand. Dem Sockel des steinernen Engels. Perplex blieb er einen Moment wenig elegant auf seinem Hinterteil sitzen und starrte den fein bearbeiteten Muschelkalkstein an. Dann richtete er sich vorsichtig auf und trat an den Schutthaufen heran. Dort lag sein Körper, tot und zerquetscht. Wahrscheinlich würde ihn niemand bergen und ihm ein angemessenes Begräbnis gönnen. Noch immer brannte es rundherum und das Atmen wurde schwer.

Über Tomas huschte ein Schatten hinweg und er hörte Flügelschlagen, das eine erschreckende Erinnerung in ihm weckte. Das Geräusch im Kreuzgang. Das fliegende Objekt kehrte zurück und mit Entsetzen erkannte Tomas, dass es kein Vogel war, sondern etwas völlig Unnatürliches. Aber war er das nicht auch?

Behutsam versuchte er, seine Flügel zu beherrschen und tatsächlich hoben sie ihn vom Boden ab. Ein Gefühl zwischen Angst und Euphorie beherrschte ihn nun, oder war es beides zur gleichen Zeit? Es gelang ihm, sich über die Trümmer zu erheben und aus der Feuerhölle heraus zu fliegen. Pragmatische Gedanken, dass man ihn sehen konnte, weil er so hell war, und dass er nicht in der Lage war, zu landen, verdrängte er erst einmal. Er wollte nur weg von dem Kloster, das ihn getötet hatte.

In den Straßen hielt sich niemand auf. Tomas stellte erstaunt fest, dass seine Augen hervorragend in der Düsternis funktionierten, was sie bei seinem menschlichen Körper nicht schafften. Fernab erkannte

er Gruppen von Menschen, die sich auf die Hügel außerhalb der Stadt zubewegten. In die Sicherheit der Natur. Soldaten waren bei ihnen und führten sie, hielten aber auch alle beieinander, wie Hütehunde eine Schafherde. Andere Soldaten bauten Zelte auf.

Tomas versuchte, auf dem Platz vor dem königlichen Palast am Flussufer zu landen, der aus der Ferne betrachtet menschenleer wirkte. Natürlich, denn dort stand kaum mehr ein Stein auf dem anderen und eine dicke Schicht Schlamm bedeckte die Trümmer wie ein Leichentuch. Noch immer loderten Feuer in den oberen Teilen der Stadt, doch wurden sie immer kleiner, da sie keine Nahrung mehr fanden.

Verzweiflung erfasste ihn. Seine wunderbare Heimatstadt war dem Erdboden gleich gemacht, zerstört von Gottes Natur, in der nun aber die Überlebenden Schutz fanden. Die Frage nach dem Warum quälte ihn sehr. Warum weilte er noch immer auf dieser grausamen Welt, obwohl er seinen menschlichen Körper verloren hatte und nicht sagen konnte, was er sich jemals hatte zuschulden kommen lassen? Womit hatte er diese Existenz als lebendige Statue verdient? Mitten auf dem Platz blieb er stehen, drehte sich um sich selbst, um die Zerstörungen zu betrachten und konnte schließlich nicht anders, als laut zu schreien.

Halt die Klappe, Engelchen. Willst du wirklich, dass alle auf uns aufmerksam werden?

Tomas war sich sicher, diese Stimme nicht mit den Ohren wahrgenommen zu haben, sondern dass sie in seinen Gedanken aufgekommen war. *Wer spricht da?*, versuchte er auf die gleiche Art zu antworten.

Dreh dich nochmal um und sieh auf den Boden, forderte ihn die Stimme auf und Tomas tat wie ihm geheißen. Mit großen Augen starrte er nun auf ein kleines Geschöpf, das ihm überaus bekannt vorkam. Der Drache vom Brunnen des Klosters. Nun wurde ihm auch klar, wessen Flattern er in der Nacht vor der Katastrophe gehört hatte. Der Drache war nicht in der Werkstatt des Steinmetzen gewesen, sondern in der Nacht unterwegs.

Was ist mit mir geschehen, warum bin ich jetzt in dieser Statue gefangen?

Der Drache setzte sich auf seine Hinterläufe und zuckte theatralisch mit den Schultern. *Wenn du eine Antwort auf diese Frage findest, lass es uns wissen. Ich glaube, am Anfang haben wir uns alle diese Frage gestellt. Hin und wieder verlässt einer von uns auch wieder seinen seltsamen Körper. Leider können sie uns nicht mehr mitteilen, wie sie das anstellen. Sie sind dann einfach fort. Es kann auch keiner sagen, ob sie vorher irgendeine gute oder schlechte Tat begangen haben. Vielleicht sind die Verschwundenen auch einfach nur in ihrem Stein eingeschlafen und ruhen auf ewig. Das einzige, was ich dir sagen kann, ist, dass wir seit gestern eine große Menge neuer Steinseelen in der Stadt haben.*

Steinseelen? Tomas seufzte. Natürlich kannte auch er derartige Geschichten, doch wie alle Märchen hatte er sie natürlich nicht für bare Münze genommen. Aberglaube. Das war etwas, wogegen er als angehender Mönch ankämpfen sollte. Es widersprach seinem gesamten Weltbild. Ihm war danach zu weinen, und tatsächlich drängten sich Tränen in seine Augen. *Und was mache ich jetzt?*

Der Drache kratzte sich mit einem Hinterlauf am Kopf. *Keine Abnung. Auf jeden Fall solltest du dir ein nettes Plätzchen für den Tag suchen, denn mit der Morgendämmerung wirst du wieder zu Stein. Wobei ich glaube, dass es ziemlich egal ist, woin du dich stellst. In diesem ganzen Chaos wird sich niemand mehr daran erinnern, wo er dich zuletzt gesehen hat. Ich jedenfalls werde mich irgendwo in der Nähe des Mosteiro dos Jeronimos niederlassen. Dort leben eine Menge anderer Steinseelen, sicherlich hast du schon die ganzen Wasserspeier in der Fassade gesehen. Ich habe eben Guilherme getroffen, einen von ihnen. Seit der Katastrophe gestern sind fast alle Wasserspeier dort mit einer Seele versehen. Sind alle ziemlich verzweifelt. Aber man muss das Beste draus machen. Vielleicht findest du ja auch irgendwann einen Weg, von dieser Welt zu scheiden. Ich für meinen Teil finde es ganz lustig so.*

Tomas' Gedanken rasten. Was konnte er nur tun, um diesen Körper zu verlassen? Obwohl – wenn er es genau nahm, schien ihm die Situation plötzlich gar nicht so schlimm zu sein. Immerhin war er ein Engel und nicht so ein kleiner Drache oder einer dieser hässlichen Gnome, die als Wasserspeier dienten. Und er konnte fliegen. Eine Fähigkeit, die er schon oft als erstrebenswert betrachtet hatte. Einfach die Welt von

oben betrachten. Aus der Perspektive des Schöpfers? Dieser blasphemische Gedanke ließ ihn zusammenzucken, doch konnte er mit einem Mal nichts Schlechtes daran finden. Trotzdem, irgendwie musste der Teufel dahinter stecken, wenn eine Seele dazu gezwungen wurde, auf dieser Welt zu bleiben.

Also, ich mache mich jetzt auf den Weg. Der Morgen naht und dann kommen sicherlich Soldaten, um alles zu durchsuchen. Denen möchte ich nicht in die Hände fallen, denn denen ist es sicherlich egal, was aus irgendeiner Statue wird. Der kleine Drache flatterte hoch, blieb aber über Tomas in der Luft stehen. Ich hieß übrigens mal Pedro.

Tomas gab er zurück und erhob sich ebenfalls in die Luft. Hatte er sich zuvor noch davor gefürchtet, so hoch über dem Boden zu sein, so macht es ihm langsam sogar Spaß. Mit Pedro flog er in Richtung Belem, wo ein weiterer Palast des Königs hoch auf einem Hügel thronte. Dabei überlegte er hektisch, wohin er gehen sollte, um den Tag zu verbringen. Er kannte die Gegend nicht so gut und wusste daher nicht, wo eine Engelsstatue auffiel und wo nicht. Doch dann entdeckte er in der Nähe des Palastes eine Werkstatt, vor der mehrere Statuen standen.

Wen hast du denn da mitgebracht?

Tomas zuckte zusammen, er hatte den anderen geflügelten Begleiter noch gar nicht bemerkt.

Den habe ich in der Stadt gefunden und behalten, den Frischling, lästerte Pedro. Ich würde gerne bei euch bleiben, Guilherme. Weißt du, wo der Knabe übertragen kann? Passt irgendwie nicht so ganz an die Fassade des Klosters.

Der andere Drache umkreiste Tomas und kicherte dabei albern. *Ich glaub, er hat schon einen guten Platz gefunden. Stell' dich zu den anderen Dingen da unten. Allegorien nennt man das, glaube ich. Die sind neu und sollen wohl alle im Park des Palastes oder auch im Kloster präsentiert werden. Keine Ahnung, ob die genau wissen, wie viele Statuen es sein sollten und welcher Art. Wahrscheinlich postieren sie dich irgendwo zwischen den Büschen.*

In Ordnung. Irgendwie werde ich jetzt gerade müde, also tue ich, was du sagst. Dann sehen wir morgen wohl weiter. In der nächsten Nacht, stimmte Tomas zu und gähnte herzhaft.

Klar wirst du müde, schau mal nach Osten. Da kommt schon das erste Tageslicht. Wir werden dann alle ziemlich unbeweglich, also sollten wir uns beeilen, unseren Schlafplatz zu erreichen. Die beiden Drachen winkten ihm und verschwanden in Richtung des Klosters.

Tomas ließ sich hinunter zu den anderen Statuen gleiten und stellte sich zwischen sie.

Kaum berührten seine Füße den Boden, wurden seine Glieder steif und eine bleierne Müdigkeit erfasste seinen Geist.



Jacinto zog die Beine an den Körper und beobachtete das Treiben im Zeltlager, in das die Soldaten die Überlebenden gezwungen hatten. Ein seltsamer Mann hatte sich zu den Soldaten gesellt und das Kommando übernommen.

Der Offizier hatte ihn Außenminister genannt, was immer das sein sollte. Carvalho e Mello war der Name wohl gewesen. Jacinto musste zugeben, dass der Mann seine Sache gut machte, auch wenn kaum einer der Menschen in dem Lager ihm dafür ein lobendes Wort angedeihen lassen würde. Dazu waren sie viel zu verstört und verängstigt, die Maßnahmen des Militärs zu rigide.

Der Zustrom an Menschen war nicht verebbt, nur abgeschwächt. Viele kamen jetzt aus den umliegenden Dörfern. In der Stadt selbst schien niemand mehr zu sein und die Soldaten sorgten dafür, dass niemand auf die Idee kam zu plündern. Wer es dennoch tat, musste damit rechnen, dass seine Strafe sofort vollstreckt wurde – drakonische Strafen. Sie hatten schon viele Schüsse gehört.

Jacinto konnte von seinem Platz aus alle Neuankömmlinge betrachten. Noch immer hoffte er auf eine ganz bestimmte Person, auch wenn die Chancen sehr schlecht standen.

Eine Gruppe Frauen näherte sich und Jacinto sprang auf, als er die Jüngste unter ihnen sah. Ihr Blick war leer, eine ältere Frau stützte sie. Sie war vollkommen verdreckt und mit Schrammen übersät. Das Kleid war nur noch ein Fetzen.

»Maria!«, rief Jacinto aufgeregt und rannte der Gruppe entgegen. Die junge Frau sah auf und starrte ihn an wie einen Fremden. Doch dann erkannte sie ihn und begann zu schluchzen.

Sie fielen sich in die Arme und die Frau, die das Waisenhaus geleitet hatte, gesellte sich ebenfalls hinzu. Maria, Jacintos ältere Schwester, hatte Monate vor der Katastrophe eine Anstellung als Hausmädchen bei einem Kaufmann gefunden und war so dem Waisenhaus entflohen. Nun kamen sie wieder zusammen, im Elend. Jacinto zog Maria ins Zelt der Waisenkinder, die er alle rechtzeitig aus der Stadt herausgebracht hatte. Als sie seine Schwester dazu nötigten, sich auf die einfache Bettstatt zu legen und er sie zudecken wollte, fiel ihm ihr stark gewölbter Bauch auf.

»Sie ist schwanger«, stellte die Betreuerin überflüssigerweise fest.

Maria weinte stille Tränen und Jacinto hörte den Namen Horatio heraus. Ihr Herr und Arbeitgeber. Ihm war danach, etwas zu zerschlagen, doch er beherrschte sich mühsam. Seine Gedanken waren jedoch wenig freundlich und er schämte sich nicht einmal dafür. Wenn ein derart geachteter Mensch wie der Kaufmann Horatio sich ungestraft an unschuldigen Mädchen vergreifen konnte, dann hatte er im Vergleich dazu für seinen gerechten Zorn sicher nichts an Strafe zu befürchten. Allerdings hoffte er, niemals diesem Mann gegenüber stehen zu müssen, denn dann würde er sich sicherlich nicht nur in Gedanken versündigen.

Der letzte Satz, den Maria von sich gab, bevor sie einschlief, erschreckte ihn sehr, doch er konnte sie nur zu gut verstehen: »Ich wünschte, ich wäre auch in der Stadt umgekommen, wie so viele arme Menschen.«

Er hielt es nicht mehr im Zelt aus, weil er das Gefühl hatte, platzen zu müssen. Mit vor Wut heißem Kopf rannte Jacinto nach draußen, wo er sofort mit misstrauischen Blicken der Soldaten bedacht wurde. Doch er trat nur an den Rand eines Abhanges und ließ seinen Blick über die zerstörte Stadt wandern. Weit entfernt erkannte er den Hafen von Belem und den Palast des Königs.

»Wann glaubst du, wird das Kind auf die Welt kommen?«, fragte er die Betreuerin, die hinter ihn getreten war.

»Es scheint schon recht weit zu sein. Vielleicht zu Weihnachten? Ich hoffe sehr, dass wir nicht in diesen Zelten überwintern müssen, das bedeutet nur noch mehr Opfer.«

»Weihnachten ... Meinetwegen können wir diese Feiertage abschaffen. Gott hat uns verlassen.«

»Das darfst du nicht sagen, Jacinto, das -«

»Was?«, fauchte er. »War es nicht genug, dass er Maria und mir, zwei unschuldigen Kindern, die sich sicherlich nie in ihrem Leben versündigt haben, die Eltern nahm? Dass er Maria ausgerechnet in die Hände eines lüsternen Affen gegeben hat, der ihr die Unschuld raubt und ihr jedes glückliche Leben verbaut mit dem Bastard, der in ihr heranwächst? Der all diese Menschen um Leben und Heimat bringt, von denen sicher einige Sünder sind, aber doch nicht alle? Was ist aus seinem armen Diener geworden, der uns aus der Kirche rettete? Ich habe ihn nirgendwo gesehen und er ist ganz sicher nicht zum Wasser geflohen, sondern hat versucht, uns zu folgen. Er ist tot, nicht wahr? So wie die anderen Karmeliter, deren Messe wir besuchten. Oh nein, Gott ist von uns gegangen, wir Menschen sind ganz auf uns alleine gestellt!«



Als Tomas erwachte, stellte er überrascht fest, dass er nicht mehr mit den anderen Statuen zusammen vor dem Lagerhaus stand, sondern auf einem neuen Sockel inmitten gestutzter Buchsbaumhecken. Misstrauisch streckte er sich, um über die Pflanzen sehen zu können und entdeckte in der Nähe den Palast des Königs in Ajuda, der aber seltsam unbewohnt wirkte.

Es war ein böser Fluch, der ihm als erstes durch den Kopf ging. Warum fand der König angesichts der Zerstörung seiner Hauptstadt überhaupt Zeit und Muße, sich der Neugestaltung seines Gartens zu widmen? Doch er entschuldigte sich sofort für diese bösen Gedanken,